

Exilforschung · Ein internationales Jahrbuch · Band 9

EXILFORSCHUNG

EIN
INTERNATIONALES
JAHRBUCH

Band 9
1991
Exil und Remigration

Herausgegeben im Auftrag der
Gesellschaft für Exilforschung / Society for Exile Studies
von Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund,
Lutz Winckler und Wulf Koepke

edition text + kritik

Anschrift der Redaktion für Band 9:
Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn
Weidenstieg 9
2000 Hamburg 20

Anschrift der Redaktion für Band 10:
Prof. Dr. Lutz Winckler
Vogelsangstraße 26
7404 Ofterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Exil und Remigration / hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für
Exilforschung von Claus-Dieter Krohn ... – München :
edition text + kritik, 1991
(Exilforschung ; Bd. 9)
ISBN 3-88377-395-6
NE: Krohn, Claus-Dieter [Hrsg.]; GT

Satz: offizin p + p ebermannstadt
Druck und Buchbinder: Weber Offset GmbH, München
Umschlagentwurf: Dieter Vollendorf, München
Copyright edition text + kritik GmbH, München 1991
ISBN 3-88377-395-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort		7
Sven Papcke	Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus	9
Axel Schildt	Reise zurück aus der Zukunft. Beiträge von intellektuellen USA-Remigranten zur atlantischen Allianz, zum westdeutschen Amerikabild und zur »Amerikanisierung« in den fünfziger Jahren	25
Wolfgang Kraushaar	Die Wiederkehr der Traumata im Versuch sie zu bearbeiten. Die Remigration von Horkheimer und Adorno und ihr Verhältnis zur Studentenbewegung	46
Claudia Albert	Adorno und Eisler – Repräsentanten des Musiklebens in den beiden deutschen Staaten der Nachkriegszeit	68
Silvia Schlenstedt	Die Rückkehr Erich Arendts aus dem Exil	81
Hans Georg Lehmann	Wiedereinbürgerung, Rehabilitation und Wiedergutmachung nach 1945. Zur Staatsangehörigkeit ausgebürgerter Emigranten und Remigranten	90
Jan Foitzik	Politische Probleme der Remigration	104
Ulrike Cieslok	Eine schwierige Rückkehr. Remigranten an nordrhein-westfälischen Hochschulen	115
Hubertus Buchstein	Verpaßte Chancen einer kritischen Politikwissenschaft? A.R.L. Gurlands Gastspiel in Berlin 1950 bis 1954	128
Alfons Söllner	Zwischen totalitärer Vergangenheit und demokratischer Zukunft. Emigranten beurteilen die deutsche Entwicklung nach 1945	146

Klaus-Peter Horn / Heinz-Elmar Tenorth	Remigration in der Erziehungs- wissenschaft	171
Wolfgang Benz	Rückkehr auf Zeit. Erfahrungen deutsch- jüdischer Emigranten mit Einladungen in ihre ehemaligen Heimatstädte	196
Ernst Loewy	Zum Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung	208
Jürgen Barkhoff	Erzählung als Erfahrungsrettung. Zur Ich-Perspektive in Anna Seghers' Exilroman <i>Transit</i>	218
Reinhard Müller	Bericht des Komintern-Emissärs Bohumir Šmeral über seinen Pariser Aufenthalt 1937 (Dokument)	236
Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren		262

Vorwort

Das diesjährige Schwerpunktthema Remigration lenkt den Blick auf die Nachkriegsgeschichte Deutschlands. Es will an einigen Aspekten konkret überprüfen, was in der bisherigen Exilforschung immer nur als diffuser Hintergrund für das eigene Tun auszumachen war: Wie nämlich das Thema Exil und Emigration entweder, wie in der alten Bundesrepublik, lange »kommunikativ beschwiegen« wurde oder, wie in der ehemaligen DDR, nur insofern selektives Interesse fand, als es für die Konturierung der von der Partei definierten antifaschistischen Staatstradition nützlich war. Hier nun soll gezeigt werden, wie mit rückkehrwilligen Vertriebenen aus dem Nazi-Staat in diesem Land nach 1945 umgegangen wurde. Unter Remigranten werden weniger die verstanden, die »mit dem Gesicht nach Deutschland« nur bis zur ersten Gelegenheit gewartet hatten, in die alte Heimat zurückzukehren, sondern vor allem jene, die sich in ihren Zufluchtsländern bereits akkulturiert hatten, für die eine Rückkehr also eine Wahl unter mehreren Alternativen darstellte. Sie vor allem haben den kritischen Blick auf die Verhältnisse in der deutschen Nachkriegsgesellschaft und die Ideen der demokratischen Zivilgesellschaft des Westens mitgebracht und wohl wirkungsvoller vermittelt als es das abstrakt geplante, zwanghafte Reeducation-Konzept der alliierten Besatzungsbehörden je hätte bewirken können. Dabei ist der Begriff Remigration zu differenzieren: Er kann die direkte Rückkehr auf Dauer oder nur zeitweise bezeichnen, ebenso aber auch die »ideelle Reintegration« von Nicht-Rückkehrern meinen. Das jedenfalls machen die Beiträge über die Nicht-Remigration prominenter Politikwissenschaftler oder einiger Erziehungswissenschaftler deutlich: Hannah Arendt, Franz Neumann oder Arnold Brecht beispielsweise waren als einflußreiche Wissenschaftler in den USA geblieben, dennoch hielten sie enge Verbindung zu Deutschland, und ohne ihre sensiblen, hierzulande einflußreichen Analysen ist das Wiedererstehen der politischen Kultur in Westdeutschland nach 1945 wohl kaum vorstellbar.

Abgesteckt wird das Thema von Aufsätzen zur alliierten Besatzungsstrategie gegenüber den auf Rückkehr wartenden ehemaligen Antifaschisten, zu den juristischen Fragen von Wiedereinbürgerung, Rehabilitation und Wiedergutmachung sowie von einer Detailstudie über die Rückkehr von Hochschullehrern an deutsche Universitäten mit den dabei auftretenden politischen und administrativen Problemen. Die Mehrheit der Beiträge geht dann der intellektuellen Botschaft nach, die die Rückkehrer in ihrem Gepäck mitbrachten: Sei es der Lyriker Erich Arendt, der in der frühen DDR zugleich als wichtiger Multiplikator der Literatur Lateinamerikas, seines ehemaligen Zufluchtsgebiets, wirkte; sei es der Politikwissenschaftler Arkadij

Gurland, dessen Mitarbeit beim Wiederaufbau der Hochschule für Politik in Berlin so schnell mit Enttäuschung enden sollte; oder sei es die vergleichende Betrachtung von Theodor W. Adorno und Hanns Eisler als Repräsentanten des Musiklebens in den beiden deutschen Staaten. Programatisch ist der Titel *Reise zurück aus der Zukunft* zu verstehen, der den Beitrag von USA-Remigranten zur transatlantischen Brückenbildung absteckt.

Eine aktive Aneignung der intellektuellen Anregungen von Remigranten fand in der alten Bundesrepublik erstmalig durch die Studentenbewegung der sechziger Jahre statt, wie in mehreren Aufsätzen dargestellt wird. Hier offenbar begann erst – wie auch aus anderen Zusammenhängen deutlich wird – die Zäsur, die die postfaschistische Kontinuität der westdeutschen Verdrängungsgesellschaft aufbrach. Abgeschlossen wird das Rahmenthema mit einem Beitrag über die gutgemeinten, gleichwohl nicht frei von Mißverständnissen durchgeführten Einladungen deutscher Städte an ehemalige jüdische Einwohner, die irgendwo in der Welt das Glück des Überlebens hatten.

Der ›freie Teil‹ des Bandes enthält unter anderem einen Beitrag über den Stand und die künftigen Perspektiven der Exilforschung von Ernst Loewy, der als Mitbegründer und Vorsitzender der Gesellschaft für Exilforschung nun nach vielen Jahren die Verantwortung an einen Nachfolger übergeben hat. Für sein Engagement und seine Initiativen um die Exilforschung sei ihm an dieser Stelle gedankt. Des weiteren will das abgedruckte Dokument des Komintern-Agenten Šmeral darauf hinweisen, welche Informationen die Exilforschung bei der zu erwartenden Öffnung der Archive in den Ländern des früheren Ostblocks gewinnen kann. Quellen aus diesem Milieu sind bisher die große Ausnahme.

Ein Wort in eigener Sache: Nach vielen Jahren der Kontinuität im Kreis der Herausgeber unseres Jahrbuchs hat jetzt ein umfangreicher Personalwechsel stattgefunden. Thomas Koebner, einer der Mitbegründer, ist aus dem Kollegium ausgeschieden, weil er ein ganz neues Betätigungsfeld fand. Im vorvergangenen Jahr hat auch Sigrid Schneider die Redaktion verlassen und Lieselotte Maas hatte ihre Mitarbeit von vornherein nur bis zum letzten Jahr zugesagt. Allen sei hier gedankt. Als neue Mitglieder werden der Redaktion ab Band 10/1992 Erwin Rotermund und Lutz Winckler angehören, bei denen künftig auch die Geschäftsführung liegen wird.

Der nächste Band des Jahrbuchs wird die Künste im Exil behandeln. Danach ist ein Rahmenthema »innere Emigration« vorgesehen.

Sven Papcke

Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis

Zur Soziologie eines Tabus

»Einmal Emigrant, immer Emigrant«
Ludwig Marcuse

Wer offene Türen einrennt, braucht keine Fensterscheiben einzuschlagen. Demnach steht der Ergründung nichts im Wege, warum die Anerkennung des Exils als (neben dem Widerstand) einem der wenigen Aktivposten in einer Bilanz der jüngeren deutschen Geschichte so lange verschleppt wurde. Daß hierzulande weder das Exil noch später die Remigration

- sowohl zum Zeitpunkt der Vertreibung oder Flucht während der »Rauhjahre des Dritten Reiches« (Kogon)
- noch nach der endlichen Befreiung des Landes vom Nationalsozialismus im Jahr 1945

große Sympathien genossen haben, kann kaum mehr überraschen. Gleichwohl muß dem Rückblick das ganze Ausmaß und damit auch die zeitliche Dauer der kollektiven Verweigerung mittlerweile eher peinlich sein, und die Fleißleistungen der Exilforschung¹ letzthin scheinen eher dazu angetan, wenigstens eine verspätete Wiederaneignung zu beweisen, die tatsächlich nie stattgefunden hat. Die wohl auch nicht mehr gelingen konnte, als man sich endlich um eine Aufarbeitung der Exilproblematik zu bemühen begann. Das *Andere Deutschland* wurde übrigens durch die mit dem Abstand zum Geschehen wachsende und durchaus sympathische *Sentimentalisierung* in seiner Aufklärungsabsicht ebenso behindert wie durch die blanke Ablehnung während und nach der Schwarzmarktzeit.

Um es zugespitzt zu formulieren: Trotz des inzwischen erfreulichen Kenntnisstandes über das Exil nach 1933 – die Remigration nach 1945 hingegen ist immer noch ein Forschungsdebet –, konnte das Tabu nicht gebrochen werden, das diese Wanderungsbewegung von Anfang an umgab. Das Problem hat sich vielmehr nach und nach *erledigt*, weil nicht zuletzt der Zeitfaktor (Generationswechsel) für eine Minderung dieses Ärgerpotentials (Themenwechsel) gesorgt hat, so daß man sich dem Gegenstand seit den siebziger Jahren einigermaßen sachlich nähern konnte. Das wirkte wie eine Enttabuisierung, war im Sinne von Max Weber aber nurmehr eine Entneurotisierung durch Kulturwandel.

Die Spätwende zur Anerkennung ändert aber kaum den Tatbestand, daß hierzulande der Volksmund das Exil von Anbeginn in einer Weise beschimpft

hat, die von Generaloberst Keitel noch ganz unverblümt zum Ausdruck gebracht werden konnte. Erinnern wir uns, man schreibt den 22. Juni 1940: In Rethondes wird an diesem Samstag während der deutsch-französischen Waffenstillstandsverhandlungen um den ominösen Absatz 2 des Artikels 19 gerungen, der Paris vorschreiben wird, vom Dritten Reich namhaft gemachte Deutsche auf Verlangen auszuliefern. General Charles Huntziger, der französische Chefunterhändler, erklärt diesen Passus in der Vormittagssitzung für unehrenhaft, woraufhin Keitel laut Protokoll² mit der Bemerkung interveniert, »die Wehrmacht und das deutsche Volk halten die deutschen Emigranten für die größten Anstifter zum Krieg und zum Haß und für Verräter an ihrem Volk«.

Es war eine verkehrte Welt damals, sicherlich, wir haben es in diesem Kontext aber ohnehin mit den »Psychomachieen« (Mühlestein) des Kollektivunterbewußtseins zu tun, wohin das Licht der Diskursethik bekanntlich kaum reicht. Weswegen es mit Emile Durkheim³ vielleicht erlaubt ist, derartige Unwägbarkeiten tatsächlich »comme des choses« aufzufassen, was ihre Persistenz im Alltag erklären hilft, die selbst politische Systemwandlungen glatt überdauert.

Insofern klingt auch die Themenformulierung nur auf den ersten Blick problematisch. Scheint denn die Bezeichnung »öffentliches Ärgernis« nicht dem Tabubegriff zu widersprechen? Entweder haben wir es mit einer wirklichen *questio negata* zu tun – mit einem Tabu also. Oder dieses Thema konnte als Stein des Anstoßes für Aufmerksamkeit sorgen, was aber der von Sigmund Freud in seiner Schrift *Totem und Tabu* (1913) beschriebenen Zwangsverdrängung widerspräche.

Widersprüchlichkeiten

Es gehört allerdings zu den Merkwürdigkeiten unseres Gegenstandes, daß beide Kategorien, auf ihn angewandt, einander nicht ausschließen. Nicht nur, weil sich mit Max Scheler in diesem Zusammenhang statt von Tabu auch von einem Ressentiment sprechen ließe. Legt man vielmehr dem Tabu-Begriff die einst von James Cook (1728 bis 1779) aus Polynesien nach Europa mitgebrachte ethnologische Bedeutung zu Grunde, dann handelt es sich nicht (wie später bei Freud) um neurotische Befunde, obschon diese jedenfalls im Fall des deutschen Nachkriegsbewußtseins sicherlich entscheidend mitspielen.

In der ursprünglichen Begriffsbedeutung hatte der regulative Charakter des Tabu-Systems – wonach etwas nicht gesehen, berührt, gegessen oder vollzogen werden darf – zumeist ganz praktisch-irdische Motive und Interessenhintergründe. Und so verhielt es sich auch im Fall der Tabuierung des Exils: Eigentlich Geheimnisvolles, der soziologischen Erhellung Widerstrebendes war nach 1945 nicht im Spiel. Das Exil und die Remigration gerieten seinerzeit vielmehr aus ganz naheliegenden Gründen zum öffentlichen Ärgernis: das Schuld- und Schambewußtsein spielte eine Rolle, die

Suche nach einem Prügelknaben, die Angst vor Konkurrenz, die Eigenaufwertung durch Fremdstigmatisierung etc.; darauf ist noch einzugehen.

Aber bald nach dem leidigen Streit, den die sogenannte »innere Emigration« kurz nach Kriegsende mit dem Exil anzettelte, erwies es sich nicht mehr als opportun, allzu öffentlich über psychologische oder andere Streitmotive nachzusinnen, weil man dabei

- a) als ein – im Lande gebliebener – Verteidiger des Bösen Schwierigkeiten bekommen konnte; oder genau entgegengesetzt
- b) als ein Rückkehrer leicht in Gefahr geriet, als Peripherer, eben als Remigrant identifiziert zu werden und damit (so hat Robert Kempner⁴ später geschrieben)
- c) quasi als Nutznießer am Elend der Deutschen dazustehen, wenn nicht gar als sogenannter Vaterlandsverräter.

Der nach der vielbeschworenen »Stunde Null« allenthalben vorhandene Groll in dieser Frage macht deutlich, daß die hiesige Auseinandersetzung über Exil und Remigration, anstatt wirklich ein politisches Thema zu sein, so oder so in den Dunstkreis der Schuldfrage geriet, die seit dem März 1946 in der US-Zone vom bürokratischen »Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus« verwaltet wurde. Seither wurden die neurotischen Tabu-Regularien im Sinne von Sigmund Freud faktisch von jedermann befolgt.

Dieses Riesenunterfangen der Entnazifizierung, dessen seinerzeit vielbejammerte Schattenseiten nicht zuletzt der Rachsucht des Exils angekreidet wurden, blieb eine vordergründige Mohrenwäsche. Sie gelang zwar, verdankte sich aber eher dem Wirtschaftswunder als allen Reeducation-Plänen. Man hielt erleichtert einen amtlichen Persilschein in der Hand, mehr konnte von einem doch wirklich nicht erwartet werden! So lautete letztes Jahr noch die Entschuldigung der Universitäten Tübingen und Heidelberg, nachdem in deren anatomischen Sammlungen Präparate von NS-Opfern aufgetaucht waren. Man habe doch geglaubt, sich auf die Entnazifizierung verlassen zu können, war vom Rektorat in Tübingen zu hören.⁵

Vielleicht verständlich, wenn auch nicht entschuldigbar ist, daß in diesem Kontext die öffentliche Debatte nicht nur über das Gewesene, sondern auch über die Gegenwart der Vergangenheit, mithin also über die fortwährende Verstocktheit der Bevölkerung für lange Jahre überhaupt unterblieb. Es ist kaum verwunderlich, daß in dieses allgemeine Verstummen auch das Exil und die Remigration einbezogen waren. Über beide wurde nicht mehr offen und damit kontrovers diskutiert: Jene von Elisabeth Noelle-Neumann so getaufte »Schweigespirale« wird hier greifbar. Denn offiziell (in den Sonntagsreden der Politiker) schienen die neuen Verhältnisse eitel Sonnenschein – übrigens auch im Umgang mit dem »bürgerlichen« Widerstand. Am Stammtisch freilich hörte sich alles ganz anders an. Über Exil und Remigration (und Widerstand) fiel hier kaum ein anerkennendes Wort, es gab statt dessen Schmähreden über deren Kollaboration, Feigheit, Sonderrechte, Rachsucht und über dergleichen Abträglichen mehr.

Der eher verbissene Ärger über Exil und Remigration, wie er sich gleich nach Kriegsende noch lauthals artikuliert hatte, garte mithin unterschwellig weiter. Und er war deshalb ungeheuer wirksam, weil er sich nun nicht länger öffentlich rechtfertigen mußte und sich somit jeder Aufklärung entzog. Daß man seine wahre Meinung nicht zur Diskussion stellen zu können glaubte, weil ex officio ja alles anders dargestellt wurde, selbst dieses scheinbare Benennungsverbot kreidete man dem Objekt der Ablehnung (den Remigranten) an. Wahrlich ein »Argumentations«zirkel, der später kaum wieder aufzubrechen war, und das war ohnehin nur dort möglich, wo ein gesteigertes Interesse an einer Richtigstellung bestand.

Animosität

Ist es verwunderlich, daß dies beredte Schweigen lange währte? Daß die Bevölkerung vielleicht noch heute so empfindet, weil die öffentliche Diskussion zu diesem Thema – als Diskurs über Ursache und Wirkung der hiesigen Trotzhaltung – erst versäumt und dann nie mehr nachgeholt wurde? Mittlerweile erübrigt sich die Hoffnung auf eine Einstellungsänderung, viele Beteiligte leben nicht mehr. Über die Vergangenheit läßt sich nur noch moralisieren, womöglich kann man aus ihr für die Zukunft lernen. Die alternativen Einflußnahmen auf die deutsche Nachkriegsentwicklung waren verpaßt, nachdem ihre günstige Stunde erst einmal vorbei war. Überdies scheint inzwischen auch die kritische Optik des Exils überholt zu sein, schon deswegen, weil die gründliche Verwestlichung des Landes alte Werthaltungen ersetzt zu haben scheint.

Aber auch andere Neuerungen sprechen für die Historisierung der Exilfrage. Wir schicken uns offenbar gerade an, im Sinne von Dan Diner wieder »zu Deutschland zu werden«. Welche Chance aber haben die Exilerfahrungen als thema probandum mit Gegenwartsbezug, wenn das Land zwischen Rhein und Oder gerade jetzt andere Vergangenheiten fürchten lernt, die zu bewältigen sind und die unsere ganze Aufmerksamkeit beanspruchen? Nicht zuletzt der Umgang mit der STASI-Hinterlassenschaft zeigt uns Heutigen, wie das Verdrängen, Vergessen und damit Normalisieren auch nach 1945 funktioniert haben mag.

Die angesprochene Tabuierung nicht zuletzt als Folge unausdiskutierter Animositäten und wirksam verdrängter Schuldgefühle – mithin als Erblast einer nach dem Krieg unterbliebenen Kulturrevolution in der hiesigen Kollektivseele – wurde in den sechziger Jahren zwar aufgehoben, als Bundeskanzler Ludwig Erhard (1965) vom »Ende der Nachkriegszeit« sprach und die Studentenbewegung, die APO, die Außerparlamentarische Opposition, eine Epochenwende durch Straßenproteste weithin sichtbar unterstrichen, ebenso wie das Große Schweigen mit Blick auf das Dritte Reich, das laut Hermann Lübke⁶ als »staatstragende Diskretion« während der langen Adenauerjahre geherrscht hatte.⁷ Die andauernde Verdrängung als Abwehr der notwendigen »Trauerarbeit« (Mitscherlich) aber hat Spuren – Nar-

ben – hinterlassen, die nicht so leicht zu beseitigen sind, bis heute. Dabei handelt es sich mit Freud (*Das Unheimliche*, 1919) weniger um einen »Wiederholungszwang«, durchaus aber offenbar um einen Zwang zur Vergegenwärtigung, der uns jede Distanzierung von den Greueln des Nationalsozialismus verweigert. Das kollektive Versagen nach 1945 rief einen tiefsitzenden deutschen Selbstvorbehalt hervor, der, wie Norbert Elias⁸ anmerkt, auf lange Sicht mit politisch wiederum durchaus problematischen Identitätsstörungen bezahlt werden könnte. Aus den Augen heißt eben keinesfalls immer auch aus dem Sinn.

Der Bann, der auf dem Exil gelegen hatte, war Jahrzehnte nach Kriegsende zwar gebrochen, ausgenommen allerdings die Remigration, die Wahrnehmung der interessierten Zeitgenossen (auch der Studentenbewegung) blieb jedoch vorerst

- politisch hoch selektiv,
- intellektuell oft reichlich esoterisch
- und glich vor allem schon damals auch dem Umgang mit einem lost paradigm.

Es bleibt zu bezweifeln, ob der in der Nachkriegszeit spürbare »Volkszorn« auf die Remigranten als Helfershelfer der Alliierten oder auch nur als Besserwisser und Moralisten post festum bei den Dabeigewesenen später tatsächlich abgeklungen ist. Oder hat sich dieser Unmut durch mangelnde Reibungsanlässe allmählich nur von selbst gelegt, bleibt aber subkutan vorhanden? Wie immer: Auch die wissenschaftliche Wiederentdeckung und Aufwertung des Exils seit den siebziger Jahren (die Leistungsanerkennung der Remigration steht noch weitgehend aus) hat bisher jedenfalls

- weder die nach 1945 versäumte physische wie intellektuelle Zurückholung ex officio
- noch eine wirkliche Re-Integration des in der nationalsozialistischen Zeit außer Landes überlebenden »besseren Deutschland« in den geistesgeschichtlichen Hauptstrom der Bundesrepublik oder auch der DDR

bewirken können.

Somit aber ist die bereits 1933 vollzogene *Spaltung* der deutschen Kulturnation eigentlich noch nicht wieder behoben. Das zeigt sich nicht nur daran, daß der geistige Kosmos des Exils in vielem immer noch unbekannt ist, man denke einzig an die vergessenen »großen Bücher des Soziologie-Exils« (Lepsius). Auch nicht nur daran, daß offiziell nie eine »Reichstrauer« (Kuby) für die Vertreibung (»Reichsacht«) angeordnet wurde und entsprechend auch keine (um im Jargon zu bleiben) »Reichsfreude« herrschte über die vielfältigen Leistungen des Exils und der Remigration. Leistungen unter anderem auch für die Hilfe beim Aufbau und für das – aufs Ganze gesehen – Gelingen wenigstens des westlichen Nachkriegsdeutschlands.

Auch die seit geraumer Zeit florierende Exilforschung hat die Randständigkeit dieses Themas nicht aufheben können. Trotz der Schwerpunkte der Deutschen Forschungsgemeinschaft und sonstiger Bemühungen und trotz

eines beachtlichen Forschungs-Outputs befindet sich die Fragestellung auch in academicis hinter den wirklichen wissenschaftlichen Linien. Es ist sogar möglich, daß der immense Forschungsfleiß zur neuen Isolierung des Themas selbst beiträgt. Nicht nur, weil in den Händen der Spezialisten dieser Fragenkreis notwendig zum Problem nur für Eingeweihte gerät. Mentalitätsgeschichtliche Defizite und damit der Skandal um das Exil und die Remigration scheinen abgetan, nun kann zumindest die Musealisierung gelingen. Ein schlechtes Gewissen braucht niemand mehr zu haben.

Solche neue Unübersichtlichkeit in diesem Problemzusammenhang liegt allerdings

- nicht so sehr an der Uneinheitlichkeit des Themas und einer ausgesprochen kontroversen Bewertung (gutes/schlechtes; wichtiges/unwichtiges; politisches/unpolitisches Exil etc.);
- auch nicht daran, daß dieses Thema bis heute mit der Schuldfrage verknüpft bleibt und deswegen auf die Zeitgenossenschaft nach wie vor heikel wirken kann;
- womöglich aber daran, daß bisher kein tragfähiger Ansatz vorliegt, Exil und Remigration⁹ in ihrer ganzen Bandbreite der hiesigen Öffentlichkeit als Teil der offiziellen und damit *eigenen* Geschichte wirklich verständlich zu machen.

So bildet dieser ganze Themenbereich immer noch ein Sonderthema – und zudem ein geistiges Abenteuer. Was sich recht gut daran ablesen läßt, daß es – um nur dieses Beispiel anzuführen – im Personenregister von Horst Möllers autoritativem Buch *Exodus der Kultur* (München 1984) wohl der guten Ordnung halber, aber gleichwohl bezeichnend heißt: »Die Namen der Emigranten sind kursiv gesetzt« (S. 128).

Problematisierung

Das könnte die einigermaßen zynische Bemerkung von Gert Niers¹⁰ – dem verantwortlichen Redakteur beim *Aufbau* in New York – unterstreichen, wonach sich das neue Interesse der Deutschen an den Juden und damit auch am Exil ganz gut mit der roots-Nostalgie der US-Amerikaner für die Indianer vergleichen ließe. So wäre dann auch hier die Veränderung der Fragestellung ein Barometer für ein verändertes geistiges Klima. Aber reichen derartige Stimmungsschübe auch in die Tiefen des kollektiven Unterbewußtseins hinab, dorthin also, wo sich dieses Thema einst als »Ärgernis« festgesetzt hat?

Mit Hans Sahl, geboren 1902 in Dresden, ist 1989 nicht nur einer der letzten noch lebenden Exilautoren aus New York nach Tübingen zurückgekehrt, sondern auch ein Literat, der schon im intellektuellen Leben der Weimarer Zeit eine Rolle spielte. Im Frühjahr 1990 hat der heimgekehrte Dichter einen neuen Band seiner *Memoiren eines Moralisten*¹¹ veröffentlicht, deren erste Teile bereits vor acht Jahren in Zürich herausgekommen sind. Die nach langer Verzögerung jetzt endlich erschienenen weiteren Kapitel

seines Lebenslaufes tragen den anspruchsvollen Titel *Das Exil im Exil*.

Bei der hintergründigen Überschrift fragt man sich zunächst einmal, ob durch das Zurückkommen dieses bedeutenden Teilnehmers am geistigen Exodus aus dem Dritten Reich wenigstens jenes Exil beendet worden ist, das gekennzeichnet war durch die gewaltsame Ausbürgerung und die folgenden Leiden ebenso wie durch die schöpferischen Leistungen der Verfolgten? Und weiter: Ist auch jenes zweite Exil abgeschlossen, das begann, als nach der deutschen Kapitulation zwar die Verfolgung aufhörte, die außer Landes Getriebenen jedoch immer noch nicht zur Heimkehr aufgefordert wurden? Kündet das Zurückkehren von Hans Sahl nach sechsundfünfzig Jahren im Vorfeld der deutschen Neuvereinigung also auch ein Ende jener kulturellen Teilung Deutschlands an, die 1933 begann und durch die spätere politische Trennung des Landes in feindliche Hälften aufrechterhalten wurde?

Schön wäre es, aber solche Versöhnung über Jahrzehnte darf doch bezweifelt werden. Denn allein schon der Umgang hiesiger Verlage mit dem schriftstellerischen Werk von Hans Sahl ist zu Recht als skandalös bezeichnet worden und zeugt keineswegs von einer wirklichen Wiedereinbürgerung des sprichwörtlichen *Anderen Deutschlands*, als welches das Exil nach der »Machtergreifung« in Berlin der Welt eine Kulturalternative zum amtlich verordneten Blut-und-Boden-Taumel zu bieten versuchte.

Aber als es nach dem Krieg an der Zeit gewesen wäre, das Hausverbot der jüdischen und oppositionellen Mitbürger und Nachbarn rückgängig zu machen, mochte die Öffentlichkeit hierzulande vom Exil – und damit eben auch von der Remigration oder Rückwanderung der Vertriebenen – wenig hören, man verklarte die eigenen schlimmen Erfahrungen, entwickelte wenig Verständnis für die ins Ausland ausgewichenen Landsleute und wollte lieber unter sich bleiben. Doch die damalige Hilfe durch Exil und Remigration erwies sich für das spätere »Trizonesien« als lebenswichtig. Von den Care-Paketen über die deutschfreundliche Beeinflussung der westalliierten Besatzungspolitik bis hin zu wichtigen Modernisierungshilfen in Staat, Wissenschaft und Politik: Wenigstens der Neuanfang der ehemaligen Westzonen war nicht zuletzt deswegen so erfolgreich, weil sich Ferngebliebene ebenso wie Rückkehrer damals gleichermaßen für das Gedeihen Nachkriegsdeutschlands einsetzten, obschon es ein Skandal war, wie man hierzulande mit den NS-Ausbürgerungen umzugehen beliebte. Im Bewußtsein der – nach Hans Filbinger – »geschmähten Nachkriegsgeneration« sah das allerdings ganz anders aus, auch im Rückblick eben eher so, wie es Ende der vierziger Jahre in der auf ein Exilgedicht zurückgehenden Hymne »Auferstanden aus Ruinen« von Johannes R. Becher heißt:

Laßt uns pflügen, laßt uns bauen,
lernt und schafft wie nie zuvor,
und der eignen Kraft vertrauend,
steigt ein frei Geschlecht empor.

Diese Verstocktheit hatte Auswirkungen auch für den Kulturbetrieb. Von Anfang an wurde auslandsdeutsche Unterstützung nicht etwa gewürdigt, auch die in der Fremde geleisteten Beiträge zur deutschen Kultur ignorierte man weitgehend. Man wollte lieber *allein* aus dem Elend hinausfinden. Das war zwar eine Illusion – die Jungfernzeugung des Wirtschaftswunders gehört mit zu den Lebenslügen der Epoche. Aber es war eine für den Seelenhaushalt der Deutschen nach dem Sündenfall offenbar wichtige Täuschung, jenes »Ärmel aufkrepeln! Anpacken!«, das Franz Josef Degenhardt später verspottet hat.

Diese und andere Kurzsichtigkeiten der Nachkriegszeit sind uns Heutigen bekannt. Was bekannt sei, muß laut Hegel darum nicht unbedingt immer auch schon erkannt sein, etwa die Folgen solcher Verstörung, die im Zeitgeist fortwirken können. Erwähnt sei nur der Historikerstreit, in dem versucht wurde, rückwirkend eine Entschuldigung für die historischen Irritationen des Dritten Reiches zu finden. Dazu sah sich das Selbstverständnis der Adenauerzeit mit ihrem staatstragenden Antikommunismus im Schwange des Kalten Krieges auf die politischen Konstellationen der dreißiger Jahre rückprojiziert. Denn »ein Volk, das ein solches Wirtschaftswunder geschaffen hat«, forderte Franz Josef Strauß schon 1986, »hat ein Recht darauf, nicht ständig an Auschwitz erinnert zu werden«. Schon gar nicht vom Exil und den Remigranten.

Abweisung

Wodurch wurde die Fehlwahrnehmung des Exils und der Remigration verursacht? Wie konnte es zu einem Exil nach dem Exil kommen, von dem auch Hans Sahl in seinen Erinnerungen viele Einzelheiten zu berichten weiß? Lenken wir den Blick zum besseren Verständnis für diese Ausgrenzung einmal zurück auf die frühen Nachkriegsjahre.

Anzufangen wäre mit der ursprünglichen *Duldung* der Vertreibung, die in vielen Fällen ja mehr war als das, nämlich die stille Zustimmung, man bedenke in diesem Zusammenhang einzig die Lage an den Universitäten nach 1933. »Zu viele Menschen haben zugeschaut, als die Niedertracht herrschte«, hat die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Toni Sender¹², Jahrgang 1888, später kommentiert. Die Opfer der Verfolgung und/oder Vertreibung waren offenbar schon aus dem »Volksbewußtsein« ausgeschlossen, das laut unfreiwilligem Zeugnis von Philipp Jenninger ohnehin mit den eigenen Belangen mehr befaßt war als mit dem Leid der ehemaligen Mitbürger.

Zu sprechen wäre in diesem Zusammenhang dann von der sogenannten »Besinnungs- und Umkehrliteratur«, die als intellektuelle Zukunftsvision des Landes gleich nach dem Überschreiten der Reichsgrenzen durch die Alliierten aufblühte. Kennzeichnend für diese umfangreiche Literaturgattung¹³, deren Elan allerdings durch den Erlaß der alliierten Besatzungsdirektive JCS 1067/6 vom April 1945 gegenstandslos wurde – weil

Maßnahmen in deutscher Regie von den Alliierten nicht gestattet wurden –, war die unbestechliche Abrechnung mit der eigenen Vergangenheit. Diese Selbstkritik der Eliten ist auch nachträglich anzuerkennen, doch war man in allen Fragen, die das Exil betrafen, gänzlich unsensibel. Typisch dafür ist vielleicht Ernst Wiecherts berühmte *Rede an die deutsche Jugend 1945* (Zürich 1946), in der frühzeitig bereits der Widerstand gewürdigt wurde – vom Exil beziehungsweise von der Remigration findet sich darin allerdings kein Sterbenswörtchen.

Schon in dieser heute fast vergessenen, gleichwohl aber ebenso bedeutenden wie umfangreichen Literatur sind durchgängig allerlei Voreingenommenheiten zu verspüren. Man war stolz, im Lande »deutsches Schicksal« miterlitten zu haben, und wollte, mit Karl Jaspers' Schrift zur *Schuldfrage* (Heidelberg 1946) gesprochen, nun eben auch gemeinsam im Schulter schluß der zerstörten Heimat in ihrer selbstverschuldeten Pariarolle beistehen. Das war aber erst der Anfang der vielen Mißverständnisse.

Der wirkliche Streit begann mit einem öffentlichen Brief vom 18. August 1945. In ihm vertrat Frank Thieß die Ansicht, für gute Deutsche wäre es eine Ehrenpflicht gewesen, auch in harten Zeiten nicht »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslandes der deutschen Tragödie zuzuschauen«. Dem entgegnete Thomas Mann wenig später seinerseits in einem offenen Schreiben¹⁴ an Walter von Molo, daß »Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos sind und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an, sie sollten eingestampft werden«. Dieses Ansinnen verhärtete die Haltung beider Seiten aber nur noch weiter, und auch der Vermittlungsversuch der einflußreichen Zeitschrift *Die Gegenwart* (Band I, Nr. 2/3, S. 37 f.) bewirkte wenig, in der im Januar 1946 über diese Auseinandersetzung zu lesen stand: »Es gilt einen Schluß zu ziehen: die einen wanderten aus, um *des Lebens* willen. Sie sollten aus dieser tragischen Notwendigkeit keine höhere Moralität für sich in Anspruch nehmen dürfen. Die anderen blieben um *ihrer Lebens* willen. Ihr Entschluß wurde der Beginn eines Erlebnisses, das einer Generation unter tausend nicht beschieden war« (S. 38). Das klang salomonisch, war aber eigentlich eher zweideutig, die wechselseitigen Verwahrungen blieben mithin bestehen und das Exil, geringer an der Zahl, wurde nicht wirklich aus dem Exil befreit.

Laut Heinrich Böll¹⁵ gab es fast »unbewältigbare Verständigungsschwierigkeiten« zwischen den Hiergebliebenen und den Rückkehrern: »Wir hatten eben eine entschieden andere Sprache«. Außerdem hob gerade auch Böll als Gewissen der Adenauer-Epoche hervor, daß es damals eine Identifikation mit den Unterlegenen – den eigenen Landsleuten – gab, die auf ihre Weise auch wieder exklusiv wirkte und jene ausschloß, die vom »deutschen Leiden« (etwa der Bombennächte, Massenflucht oder Kriegsgefangenenlager) eben nicht betroffen waren.

Dagegen vermochte es auch nichts, daß sich etwa die Zeitschrift *Der Ruf* (Nr. 10) im Januar 1947 ausdrücklich für eine akademische Remigration

einsetzte, um einen wirklichen Neuanfang an den Universitäten zu ermöglichen. Und der Aufruf der Ministerpräsidenten vom 7. Mai 1947 an alle Deutschen, »die durch den Nationalsozialismus aus ihrem Vaterland vertrieben wurden«, in »ihre Heimat« zurückzukommen, war gut gemeint, aber folgenlos, da er nicht der wirklichen Stimmungslage in der Bevölkerung entsprach. Übrigens steuerten auch die Literatur des »Kahlschlages« und die Gruppe '47 das Ihrige bei zu den schon bestehenden Mißverständnissen, die seither endemisch wurden, weil auch sie die Ideologie der »Tabula rasa« (Holthusen) pflegten, die sich gegen das Herkömmliche richtete, überhaupt gegen die Vergangenheit, damit aber eben auch die Opferseite dem Vergessen überantworten half. Noch die Kollektivschuld-Debatte hatte laut Max Horkheimer¹⁶ ja die merkwürdige Konsequenz, daß neue Zugehörigkeiten gestiftet wurden und sich dabei gerade alte Identitäten fortsetzten.

Doch weiter: »In der Partei gibt es keine Anymositaet gegen die politische Emigration«, so heißt es im Oktober 1945 in einem SPD-Vorstandsbericht von Hans Vogel.¹⁷ Allerdings seien »die Genossen im Lande nicht in jedem Fall davon ueberzeugt, dass die Notwendigkeit einer Emigration vorlag.« Wer immer SPD-Protokolle jener Zeit, vor allem aber die Verhandlungen¹⁸ des Parteitages in Hannover vom Mai 1946 studiert, bemerkt, daß diese Feststellung eher einer Beschwörung gleichkommt denn einer Beschreibung der wirklichen Stimmung in der Partei. Auch die Sozialdemokratie teilte die Vorbehalte der Zeitgenossen gegen das Exil. Das hatte nicht nur etwas mit Kurt Schumachers Stolz auf den Widerstand und auf das eigene Ausharren im Entsetzen zu tun, sondern auch mit seiner Ablehnung der überstürzten Flucht von Otto Braun im Jahre 1933. Und natürlich gab es Rangeleien um die neue Parteiführung. Vor allem aber wollte man in den künftigen Wahlen bestehen. Man wußte um die Stimmung im Lande, als man in Hannover die Kollektivschuldthese ebenso ablehnte wie man einen neudeutschen Patriotismus beschwor, ehe mit dem alten richtig abgerechnet worden war.

Dieser in der politischen Landschaft allgemein deutliche Vorbehalt gegenüber »den Leuten, die sich Hitlers Hölle von weit draußen angesehen haben«¹⁹ – den Erik Blumenfeld²⁰ noch nach Jahrzehnten auf den Nenner bringt: Viele Remigranten konnten/wollten sich nicht anpassen! –, kam bei dem Skandal um Maria Sevenich, Landtagsabgeordnete für die CDU in Niedersachsen und Verfolgte des Nazi-Regimes, besonders drastisch zum Ausdruck. »Vieles, was (die Alliierten) falsch machen«, so hatte Frau Sevenich²¹ am 26. Juni 1946 öffentlich erklärt, »ist die Schuld der Emigration (...) Besonders die jüdische Emigration hat (...) dem Ausland falsche Ansichten aufgezwungen. Die größten Schwierigkeiten und Hemmnisse kommen jetzt von denen, die als Emigranten in alliierten Uniformen herumlaufen.« Das war schlicht nicht zutreffend. Wie das Engagement von Gustav Stolper (*Die deutsche Wirklichkeit*, Hamburg 1949) oder auch der geradezu rührende Patriotismus eines Veit Valentin (*Geschichte der Deutschen* (1946), Köln 1979) zeigen, leistete das Exil, soweit es jedenfalls »mit dem Gesicht nach Deutschland« (Otto Wels) stand, einen entscheidenden

Beitrag zum Gedeihen dieses Landes: Selbst wenn dabei sehr unterschiedliche Handlungs- und Zukunftsmodelle vorgebracht wurden, die nicht jedermanns Sache waren. Der amerikanische Historiker Walter L. Dorn hielt als Berater von General Clay diese öffentliche Entgleisung von Frau Sevenich allerdings für volkstümlich. Es sei nur das, »was Tausende (...), die man für Anti-Nazis hält, im privaten Bereich sagen und tatsächlich glauben.«

Enttäuschung

Kaum verwunderlich also, daß über das Exil bald niemand mehr etwas hören mochte; »der deutsche Leser verlangt heute vor allem nach Büchern (...), die ihm helfen, den Weg durch die Gegenwart und in die Zukunft zu gehen«. Mit diesen Worten lehnte der Verleger Kurt Desch²² ein Exilmanuskript von Moritz Goldstein ab, dem bekannten Publizisten aus Weimarer Tagen, der im Oktober 1933 über Italien in die USA ausgewichen war.²³

Die Exilexistenz ebenso wie die Remigrationsfrage gerieten überdies bald in Vergessenheit über den naheliegenden Sorgen der Epoche, etwa um die Vertriebenen aus den Ostgebieten. Darüber gab es bald eine ausgedehnte Literatur und viele Forschungsprojekte. Man hatte außerdem selbst genug gelitten und mochte nichts mehr hören von Schuld und Sühne. Allein schon die Anwesenheit all jener ehemaligen Landsleute, die zwölf Jahre anständiger überstanden hatten als man selber, kam einer Provokation gleich. »Die Emigranten verachten jeden Landsmann, der ihnen nicht ins Exil gefolgt ist«, brachte der berühmte Kunsthistoriker Karl Scheffler diese Stimmung²⁴ auf den Begriff, »sind im übrigen jedoch völlig deroutiert«.

»Es wächst schon wieder Gras darüber«, so lautete der bezeichnende Titel eines 1947 bei Springer erschienenen Erfolgsromans von Walther von Hollander. Entsprechend war auch Konrad Adenauer²⁵ in seiner ersten Regierungserklärung schon am 20. September 1949 der Meinung, es sei »viel Unglück und viel Unheil« durch die bisherige Vergangenheitsbewältigung angerichtet worden. Nun müsse endlich Schluß sein. Und der erste Nachkriegsbestseller, der 1951 von Rowohlt veröffentlichte Roman *Der Fragebogen* von Ernst von Salomon, beschäftigte sich stimmungsgeladen ausschließlich mit eigenen Beschwerden und ließ dabei besonders die Remigration ausgesprochen schlecht wegkommen, deren Vertreter natürlich auch nicht immer Engel waren.

Zwar bildete das »schlechte Gewissen die einzige deutsche Zentralregierung« (Axel Eggebrecht), aber bald nach 1947 sahen sich die Alpträume im Alltag wieder an den Rand gedrängt. Vor allem der mahnende Zeigefinger war unbeliebt, »müssen die Urteile von Emigranten, die die Sache nur von außen sehen, aber durch ihr früheres Wohnen in Deutschland ein Recht zum Mitsprechen zu haben glauben, doch notwendig schief sein«²⁶.

Hans Sahl geht in seinen Erinnerungen auf diese bitteren Erfahrungen aller Rückwanderer nicht ausführlich ein, obschon auch sie ihn mit dazu veranlaßt haben mögen, nach einem Zwischenaufenthalt in Deutschland

dann doch wieder in die USA zu übersiedeln. Exil wie Remigration blieben nämlich auch in den Folgejahren ein Stein des Anstoßes. Im September 1951 sah Rudolf Pechel²⁷ sich daher genötigt, gegen die allfällige Diffamierung der »Emigranten a.D.« energisch anzugehen. Was allerdings wenig half, Marlene Dietrich etwa wurde bei ihrem ersten Auftreten nach dem Krieg in Berlin von der Menge mit »Go home! Go home!«-Rufen begrüßt²⁸, um nur ein Beispiel anzuführen. Das war 1960, in dieser Stimmung fragte dann auch Franz Josef Strauß ein Jahr später – am 15. Februar 1961 in Vilshofen – vor aller Öffentlichkeit, was Willy Brandt wohl im Exil getrieben habe? Und solche Diffamierung gefiel ihm so gut, daß er immer wieder darauf zurückkam, noch 1972 im Bundestagswahlkampf.

Übrigens versuchte Bundeskanzler Adenauer²⁹ vermittelnd in diese Verleumdungskampagne einzugreifen. Vor dem Bundestag gab er eine Ehrenerklärung für das Exil ab, die freilich einer Schmähung recht nahe kommt: »Keinem«, so führte er damals im Hohen Hause aus, »keinem, der aus persönlichen oder politischen Gründen in die Emigration ging (...), kann aus dieser Tatsache allein ein Vorwurf gemacht werden. Es kommt in jedem Falle darauf an, daß die Motive seines Handelns wie sein Handeln selbst ehrenwert waren. Eine pauschale Verurteilung wäre ebenso falsch wie eine pauschale Verherrlichung«.

Die »Emigrantenhetze« (Fritz Erler) besaß also durchaus ähnliche Dimensionen wie andere politische Ressentiments jener frühen Nachkriegsjahre, vor denen Eugen Kogon seine Mitwelt, mit Blick auf 1918, im ersten Artikel der *Frankfurter Hefte* vom April 1946 als vor der »größten Gefährdung der deutschen Zukunft« gewarnt hatte. Es gab in der »Stunde Null« keine den Haßorgien und politischen Mythomanien nach dem Ersten Weltkrieg vergleichbaren Stimmungsausbrüche; aber die damalige Exilneurose war ähnlich strukturiert: Denn neben der Verdrängung (Generalabsolution) paßte die Sündenbock-Ideologie der Dolchstoßlegende frei nach »Das Exil / die Remigration hat an allem Ärger der Nachkriegsmisere schuld!« ausgesprochen gut in den hiesigen Staatsgründungsmythos (Antikommunismus): War das Exil doch von Anfang an gleich mehrfach als jüdisch und/oder links stigmatisiert gewesen. In diesem Kontext ist wohl zu Recht von einer »zweiten Schuld« (Giordano) gesprochen worden.

»Von Emigranten und ihren Schicksalen will das deutsche Publikum nun einmal nichts wissen«, klagte der 1967 verstorbene Publizist Heinrich Jacob.³⁰ In einem von Joachim Moras und Hans Paeschke herausgegebenen Sammelwerk *Deutscher Geist zwischen Gestern und Morgen* (Stuttgart 1954) wurde das Exil dann überhaupt nicht mehr zum geistigen und politischen Rohstoff der Gegenwart gezählt. Das in diesem maßgeblichen Band so genannte »einheimische Gewächs auf fremdem Boden« (S. 365) wäre zwar humanistisch orientiert, wirke aber irgendwie doch nicht dazugehörig, sei durch völlig andere Erfahrungen geprägt worden. Eine Lesewelle zu diesem Thema hat es daher nie gegeben, auch jetzt – wo zumindest die verfemte Literatur fast in ihrer ganzen Breite wieder vorliegt – findet sich laut

Auskunft des *BuchJournals* (Nr. 1/1986) dafür »nur ein relativ kleiner Kreis von Interessenten« (S. 14).

In seinem Roman *Das Treibhaus* beantwortet Wolfgang Koeppen, der zur inneren Emigration zählte, 1953 die Tabuierung des Exils mit einer intellektuellen Absage an die neue Welt der Bonner Republik. Der Held des Romans und Remigrant Keetenheuve nimmt sich am Ende aus Verzweiflung und Überdruß das Leben. Geist und Macht trennten sich bei Koeppen wieder – durchaus realistisch gesehen für die Epoche bis zum Ende der Großen Koalition. Das jedoch war eine Entwicklung, die schon das Exil in seinen Debatten über das Verhängnis von Weimar sehr kritisch beurteilt hatte, galt ihm doch der Rückzug des Geistes aus der Politik nicht zuletzt als Bestandteil des deutschen Sonderweges.

Aber war es wirklich unverständlich, daß (mit Ernest Bornemann³¹ gesprochen) »aus der Perspektive eines freiwillig gewählten Exils« einem »die Bundesrepublik zuwider war«? Eine wirkliche Abrechnung oder épuration fehlte, mithin gab es auch keinen moralischen Neuanfang, vielmehr feierte das Alte in neuer Verpackung zuweilen fröhliche Urstände. Fast jeden Tag werden wir noch heute mit den Folgen dieser versäumten Abrechnung konfrontiert, nach wie vor haben viele Gruppen ihre Rolle in den braunen Jahren nicht überprüft, das Mitmachen der Juristen, Mediziner, Erzieher ist bislang noch ungesühnt.

Korrektur?

Das »geschlossene System der Amnesie« (Peter Härtling) und damit die »Verschwörung des Schweigens« (Willy Brandt) begann erst durch die Studentenbewegung zu bröckeln. Da war es freilich reichlich spät, zu spät jedenfalls, um die Zeitgeistreise der Bundesrepublik noch entscheidend beeinflussen zu können. Ernst Reuter³² hat schon in einem Schreiben vom 7. Januar 1946 befürchtet, daß man nach der politischen Ansicht der Emigranten nicht mehr verlangen werde, »wenn erst ein Fundament gelegt sein wird«. Das war durchaus zutreffend, denn es gab später zwar eine akademische Aufarbeitung dieses Themas, die Tabus allerdings blieben bestehen. So erklärt sich vielleicht die bittere Ansicht von Heinrich Kronstein³³, der 1967 resümierte, daß bei allen Einzelleistungen »die deutsche Emigration als Gruppe nichts vollbracht habe«. Das war zwar auf die Exillage gemünzt, betrifft aber nicht zuletzt auch die Remigration. Zwar stellt – wie gesagt – das politische Exil neben dem Widerstand eines der Guthaben der jüngeren deutschen Geschichte dar. Aber die Rückkehrer lernten bald, daß mit der Selbstidentifikation »als Exil« wenig zu bewegen war, schon gar nicht im Zusammenhang mit der ungeliebten Vergangenheitsdebatte. Und so ist es verständlich, um nur ein Beispiel zu nennen, daß der nach Hamburg aus dem Exil zurückgekehrte Soziologe Siegfried Landshut noch in den späten Sechzigern seinen Studenten nie etwas von seinen Erfahrungen berichtete. Das Exil war ein Tabuthema, keineswegs aber eine

causa de edificio, wie es heute manchmal scheinen mag, vielmehr wurden in diesem Kontext immer wieder Vorurteile wach.

Vor dem Krieg wurden die Exilanten von der Welt nicht ernst genommen, weil von den Aufnahmeländern weiterhin gute Beziehungen zu Deutschland gesucht wurden. *Während des Krieges* warnte das Exil vergeblich vor den gefährlichen Folgen einer Kollektivschuldthese. *Nach dem Krieg* stießen ihre Änderungsvorschläge wieder auf den erbitterten Widerstand der Hiergebliebenen, was um so leichter möglich schien, weil man diese Gruppe einfach mit den Besatzungsmächten in einen Topf warf. Wahrlich eine Tabu-Last, die kaum einfach abzutragen war. Und wenngleich, um das Problem einmal aus der Sicht der Soziologie³⁴ zu beleuchten, von den 141 vertriebenen Soziologen 51 (36 %) zurückkehrten (12 bis 1949; 16 bis 1952; 7 bis 1968; 4 später), und wenn weiter seit den siebziger Jahren in diesem Universitätsfach durchaus eine erhöhte Aneignung von deren Theoriefeldern zu verzeichnen ist: so blieb doch bis heute die Rolle der Exilsoziologie unbedeutend, obschon sie auch in der gegenwärtigen Geisteslandschaft noch immer einiges zu sagen hätte – wie schon in den Fünfzigern, als trotz all der ungehobenen Schätze der Exilsoziologie weiterhin Hans Freyer oder Arnold Gehlen ihr Fach dominierten, nicht aber die Werke von Emil Lederer, Albert Salomon oder Eduard Heilmann.

Der Wanderungsverlust mag mittlerweile wieder ausgleichbar sein, weil die Internationalisierung der Wissenschaften die Zugangsmöglichkeiten und Transfers erleichtert hat. Das ändert an dem soziologischen Klärungsbedarf dieses Tabu-Phänomens aber noch nicht allzu viel. Wenn in einer Briefmarkenserie der Bundespost mit Namen »Frauen der Geschichte« (ab 1986) unbekümmert Agnes Miegel neben Hannah Arendt und Alice Salomon gedruckt wird, dann zeugt das von einem Unwissen, das mehr als unsensibel ist, aber eben typisch für unsere Umgangsweise mit der eigenen Vergangenheit.

Unter dem Titel *Die Emigration als psychologisches Problem* (Boulogne-sur-Seine 1937) hat der Psychologe Erich Stern im französischen Exil einen Heimweh-, einen Anschluß- und einen Ausgleichstypus unter seinen Leidensgenossen unterschieden (S. 72 ff.). Mit Blick auf die Rückwanderung hätte er es einfacher gehabt, weil weniger Optionen bestanden. Erzwang diese Rückwanderung nicht bei Strafe des öffentlich diskutierten oder (schlimmer noch) versteckten Grolles und damit auch der Isolation allemal ein Verhalten entsprechend dem Anschlußtypus?

Remigranten spielten in Politik und Wissenschaft der Bundesrepublik eine wichtige Rolle, sicherlich, aber eben *nicht* als richtungsweisende Mitbürger, sondern bestenfalls wie alle übrigen als Getriebene des Zeitgeistes. Die Bemerkung Horkheimers³⁵ über das Exil traf zwar zu: »We stand for the good things«, so hatte er an Leo Löwenthal geschrieben, »for individual independence, the idea of Enlightenment, science freed from blinders«. Aber die Bundesrepublik ging – wenn am Ende nicht andere – so doch eigene Wege. Und auch die Studentenbewegung, die zuerst den Bann lüftete, der

bis dahin das Exil umgab, ist mentalitätsgeschichtlich primär als Generationskonflikt zu verstehen, nicht aber als das Ergebnis subkutaner Wirkungen von Exiltheorien.

»In der Regel haben alle Ausgesonderten den Wunsch, sich zu assimilieren und in der Menge zu verschwinden«, so hat Ernst Grünfeld – der sich 1938 in Berlin als Ausgesonderter das Leben nahm – in seinem Buch *Die Peripheren* (Amsterdam 1939, S. 95) geschrieben. Das gilt auch für die Rückwanderung; ihre Anpassungsleistung war doppelt schwer. Die Exilerfahrung blieb ja im Gedächtnis haften. Den Schock der Deprivation und damit die Angst vor der brüchigen Normalität trug man seither mit sich herum.

»Wenn es Goebbels gelingt, unsere Namen von deutschen Tafeln zu löschen, sind wir tot. Gespenster in der Diaspora, in der wasserarmen Provinz. Schon die nächste Generation wird nichts mehr von uns wissen«. So vertraute im freiwilligen Exil am 11. Dezember 1933 René Schickele seinem Tagebuch an. Es ist dann doch nicht so schlimm gekommen, wie wir wissen. Ganz im Gegenteil, die Fluchtbewegung aus dem Dritten Reich zählt heute zu den am besten erforschten Wanderungsschüben überhaupt. Es hätte aber doch nicht viel gefehlt, so wären Verbannung und nachträgliche Verdrängung zusammen einer *damnatio memoriae* gleichgekommen. Und daß das dann doch nicht geschah, das liegt wohl weniger an historischer Gerechtigkeit; auch nicht an unserem Bedürfnis nach guten Traditionen, die Willy Brandt immer wieder mit Blick auf das Exil beschworen hat. Es liegt wohl eher an der Qualität der Geistesprodukte jenes *Anderen Deutschlands* in der Fremde, das 1933 in einem Akt der Selbstverstümmelung außer Landes vertrieben worden war.

1 Das trifft auch auf den Umgang mit dem Widerstand und die Widerstandsforschung zu, vgl. Klaus Hildebrand: »Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus – das Vermächtnis des ›anderen Deutschland‹«. In: *Von Weimar nach Bonn*. Köln 1989, S. 54 ff. – 2 *La Délégation Française auprès de la Commission Allemande d'Armistice*. *Recueil de Documents publié par le Gouvernement Français*. Paris 1945–1947, zit. nach der Übersetzung in *Deutsche Rundschau* 86 (1960), S. 569 ff., hier S. 569. – 3 Emile Durkheim: *Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied/Berlin ³1970, S. 115. – 4 Robert M.W. Kempner: *Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen*. Frankfurt/Berlin/Wien 1983, S. 359. – 5 »In Sicherheit gewiegt«. In: *Frankfurter Rundschau* vom 13.1.1989, S. 4; vgl. auch »Trauergang: Deutsche Szene«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29.5.1990, S. 37. – 6 »Es ist nicht vergessen, aber einiges ausgeheilt«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24.1.1983, S. 9. – 7 Von der ehemaligen DDR wäre gesondert zu sprechen, in der das Exil zwar willkommen schien, aber eben nur als parteilich-koschere Rückwanderung aus dem Osten. Die vom Exil als dem Anderen Deutschland vertretene Zivilmoderne hingegen war hier keineswegs erwünscht, geriet vielmehr

vom Regen in die Traufe, wie die unerbittlichen »Säuberungen« von Exil-»Westkadern« nach 1953 verraten. »Ich bin als Westemigrant längst fällig«, kommentierte Walter Janka (*Schwierigkeiten mit der Wahrheit*. Reinbek 1990, S. 52) gegenüber SED-Kulturminister Becher im Dezember 1965 seine Verhaftung. – 8 Norbert Elias: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1990, S. 300 ff.; 517 ff. – 9 Und in anderer Weise und bis zu einem gewissen Zeitpunkt auch die *Emigration*, die ja allemal auch als Flucht aus dem Dritten Reich begann. – 10 *Die Zeit* vom 30.11.1984, S. 75. – 11 Hans Sahl: *Memoiren eines Moralisten*. Ammann Verlag, Zürich 1983; ders.: *Das Exil im Exil*. Frankfurt/M. 1990. – 12 Ante Dertinger: »... als die Niedertracht herrscht«. In: *Das Parlament* vom 7.4.1984, S. 14. – 13 Vgl. Barbro Eberan: *Luther? Friedrich der Große? Wagner? Nietzsche? ... Wer war an Hitler schuld? Die Debatte um die Schuldfrage 1945–1949*. München 1983. – 14 Zit. n. Franz Schoenberger: *Innenansichten eines Außenseiters*. München 1965, S. 38. – 15 Interview mit Heinrich Böll über das Kriegsende am 1. März 1985 in Merten bei Köln. – 16 Max Horkheimer: *Notizen 1950–1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland*. Frankfurt/M. 1974, S. 185. – 17 Hans Vogel: *Die Wiedergeburt der deutschen Sozialdemokratie. Bericht über Vorgeschichte und Verlauf der sozialdemokratischen Parteikonferenz von Hannover vom 5. bis 7. Oktober 1945*. Maschinenschriftlich an die Parteikonferenz, von SPD London. [Universitätsbibliothek Münster i.W., Kaps. 73, 27]; 16 S., hier S. 11. – 18 Vgl. die Rede von Peter Haß (Hamburg). In: *Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der SPD vom 9. bis 11. Mai 1946 in Hannover*. Hamburg 1947, S. 141 ff. – 19 Erik Reger: *Vom künftigen Deutschland*. Berlin 1947, S. 146. – 20 Interview mit Erik Blumenfeld über die Besatzungszeit am 3. März 1989 in Hamburg. – 21 Zit. n. Hagen Rudolph: *Die verpaßten Chancen. Die vergessene Geschichte der Bundesrepublik*. München 1979, S. 137. – 22 Schreiben vom 2.11.1948, im Nachlaß Moritz Goldstein, Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund. – 23 Vgl. Peter Merz: *Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland*. München 1985. – 24 Karl Scheffler: *Die fetten und die mageren Jahre. Ein Arbeits- und Lebensbericht*. Leipzig 1948, S. 400. – 25 *Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schmidt*. Hg. v. Klaus von Beyme. München 1979, S. 53 ff., hier S. 66. – 26 Wilhelm Hoffmann: *Nach der Katastrophe*. Tübingen/Stuttgart 1946, S. 96. – 27 Rudolf Pechel: *Deutsche Gegenwart. Aufsätze und Vorträge 1945–1952*. Darmstadt/Berlin 1953, S. 225 ff. – 28 »Illusionen aus zweiter Hand«. In: *Frankfurter Rundschau* vom 28.12.1981, S. 23. – 29 *Verhandlungen des Deutschen Bundestages*. 3. Wahlperiode, Sten. Ber. Band 48, 147. Sitzung (8.3.1961), S. 8328. – 30 Brief vom 27. Juli 1956 an Moritz Goldstein, Nachlaß Goldstein, Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund. – 31 Ernest Bornemann: »Vom freiwilligen Exil«. In: Bernt Engelmann (Hg.): *Literatur des Exils*. München 1981, S. 49 ff., hier S. 58. – 32 Ernst Reuter: *Aus Reden und Schriften*. Berlin (1963), S. 76. – 33 Heinrich Kronstein: *Briefe an einen jungen Deutschen*. München 1967, S. 234. – 34 Vgl. für Deutschland Klemens Wittebur: *Die deutsche Soziologie im Exil 1933–1945. Eine biographische Kartographie*. Phil. Diss. Münster 1989. Für Österreich vgl. Friedrich Stadler (Hg.): *Vertriebene Vernunft I: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*. Wien/München 1987, S. 11 ff. – 35 Zit. n. Anthony Heilbut: *Exiled in Paradise. German Refugee Artists and Intellectuals in America from the 1930s to the Present*. New York 1983, S. 333.

Axel Schildt

Reise zurück aus der Zukunft

Beiträge von intellektuellen USA-Remigranten zur atlantischen Allianz, zum westdeutschen Amerikabild und zur »Amerikanisierung« in den fünfziger Jahren

Für die Intellektuellen, die nach ihrer erzwungenen Flucht aus dem »Dritten Reich« in die USA gelangt waren, blieb nach der Rückkehr »Amerika« ein zentraler Bezugspunkt ihres gesellschaftstheoretischen und politischen Denkens. Dies gilt, unabhängig von der jeweiligen Position, für so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Günther Anders, Golo Mann, Otto von Habsburg, Arnold Bergstraesser, Hans Habe, Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, William S. Schlam. Im folgenden sollen, nach methodischen Überlegungen zur USA-Remigration, Beiträge intellektueller Remigranten zu zwei Themenkreisen skizziert werden, die sich in vielfältiger Weise überschneiden: zum einen Stellungnahmen zur Option einer westdeutschen Allianz mit den USA und zum anderen das Bild der amerikanischen Gesellschaft und »des Amerikaners« in Verbindung mit der Perspektive einer »Amerikanisierung« der westdeutschen Gesellschaft als Hoffnung oder Menetekel.

I »Vitae, nicht vita«¹ – Methodische Überlegungen zur USA-Remigration

Beim Versuch einer Skizzierung des »Amerika«-Bildes von USA-Remigranten in den fünfziger Jahren vermischen und multiplizieren sich vielfältige Schwierigkeiten einer genauen Rekonstruktion des Prozesses der Remigration mit jenen der exakten Bestimmung des Amerikabildes in einem westdeutschen Geschichtsabschnitt, der in besonderer Weise dem Verdacht der »Amerikanisierung« ausgesetzt war und ist. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß es »Remigration« im strengen Sinne gar nicht geben konnte – ebenso wenig wie die vielberedete »Restauration« –, weil die »Heimat«, in die aus dem Exil zurückgekehrt werden konnte, sich stark verändert hatte; nach jüngsten sozialgeschichtlichen Forschungen wird den gesellschaftlichen Veränderungen zwischen Stalingrad und Währungsreform sogar der Charakter einer Revolution beigemessen.² Daß sich dabei Einstellungen und Denkformen sehr viel langsamer änderten, steht auf einem anderen Blatt. Insofern machte es einen Unterschied aus, ob die Rückkehr in die »alte Heimat« während der Jahre dieses gesellschaftlichen Umwälzungsprozesses erfolgte, also mit dem Vormarsch der alliierten Truppen bzw. in der

unmittelbaren Nachkriegszeit, oder ob sie in die »Gründerjahre« der Bundesrepublik³ fiel. Für die Maßstäbe eines Vergleichs von Gesellschaften etwa, die in jedes Amerikabild stets eingehen, ist dies von großer Bedeutung. Nicht unerheblich war es auch, ob und wie lange Remigranten die amerikanische Nachkriegsgesellschaft aus eigener Anschauung erlebten.

Von den etwa 100.000 Menschen, die aus Deutschland und Österreich⁴ zwischen 1933 und 1941 in die USA emigrieren mußten, kehrte nicht einmal jeder zwanzigste aus rassistischen Gründen Verfolgte nach Europa zurück. Und auch von den Intellektuellen und politisch motivierten Exilanten blieben »ansehnliche Scharen« in ihrem zur neuen Heimat gewordenen Gastland, wie Walter A. Berendsohn schon Mitte der fünfziger Jahre in seinem ausführlichen Forschungsbericht über die *Probleme der Emigration aus dem Dritten Reich* feststellte.⁵ Wenn bezüglich des Sample der 2150 in das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* aufgenommenen politischen Emigranten eine unerwartet hohe Rückkehrerquote von 46 % errechnet wurde⁶, so gilt diese wiederum nicht für die in die USA gelangten Flüchtlinge. Für diese ist nach meinen Schätzungen – anhand des erwähnten Sample – von einem weit geringeren Remigrantenanteil (ca. 10 %) auszugehen. Und diese Größenordnung trifft in etwa auch für die Personengruppe aus Wissenschaft, Kunst und Literatur zu.⁷ Die Gründe für die geringe Rückkehrneigung sind seit einigen Jahren zunehmend thematisiert worden⁸: Das zunächst bisweilen abweisende Verhalten der Besatzungsbehörden in Deutschland, die nicht gerade einladenden wirtschaftlichen Nachkriegszustände, Ressentiments und Ignoranz an Universitäten und in Rundfunkanstalten gegenüber den einstmals vertriebenen Kollegen sowie faschistoide Anfeindungen in der Presse gegen die mit dem Feind kollaborierenden »Nestbeschmutzer« trugen dazu bei, daß die Bundesrepublik auch für viele USA-Remigranten ein problematisches Land blieb, »nicht ihr Staat« wurde.⁹ Zur Veranschaulichung sei an eine wüste Kampagne der Illustrierten *Stern* gegen den Journalisten Hans Habe 1952 erinnert, der vom Chefredakteur persönlich als »Morgenthau-Boy« – ein inhaltlich absurder Vorwurf¹⁰ – mit einer »demagogischen Begabung von Goebbels' Gnaden« vorgestellt wurde, weil er es gewagt hatte, auf die Gefahr des Rechtsradikalismus aufmerksam zu machen. Das folgende unappetitliche Zitat, millionenfach gelesen und nicht untypisch, liest sich wie eine Bestätigung seiner Warnung: »Aber es war nichts als galliger Speichel, der aus diesem Maule (gemeint ist Habe; A.S.) troff, ob es nun darum ging, aus Herrn Remer (Vorsitzender der 1951 verbotenen Sozialistischen Reichspartei; A.S.) eine neue deutsche Weltgefahr zu konstruieren, (...) oder das Vorleben jedes Menschen zu befeuern, der im Dritten Reich irgendwo einmal einen Türsteherposten bekleidet hat.« Und beendet wurde die Suada mit dem Ausruf: »Hinaus aus Deutschland mit dem Schuft!«¹¹

Unter diesen Umständen gab es auch unter den in den USA befindlichen Emigranten, die materiell nicht gerade auf Rosen gebettet waren, gründliche Überlegungen, ob man zurückkehren sollte¹² – Überlegungen, die häufig zur

Entscheidung führten, zwar in Westdeutschland zu wohnen, aber die amerikanische Staatsangehörigkeit zu behalten, häufig auch für amerikanische Stellen zu arbeiten¹³ und die Verbindung zu den USA nicht abreißen zu lassen. Auch für die hier betrachtete Personengruppe aus dem publizistischen Kreismittelpunkt von Literatur, Politik und Sozialwissenschaften ist deshalb ein enger Begriff der »Remigration« höchst problematisch. Häufiger als eine endgültige Rückkehr – zum Teil erfolgte sie erst in den sechziger oder siebziger Jahren nach der Pensionierung in den USA – gab es nun zwei Heimatländer und eine hohe Reise- und »Pendler«-Mobilität unter den einstmaligen Emigrierten. Und nicht zu vergessen sind auch die vergeblichen Versuche, in der alten Heimat wieder Fuß zu fassen, wie der resignierte zweite Abschied zum Beispiel von Heinrich Brüning, Karl O. Paetel oder Hermann Rauschning zeigt.¹⁴ Insofern plädiere ich für einen weiten Begriff der »Remigration«, der alle diese erwähnten Mobilitätsformen einschließt. Dazu gehört dann auch das Ansprechen einer deutschsprachigen Leserschaft mit Schriften, die in den USA verfaßt wurden, also eine Möglichkeit »kommunikativer« Remigration darstellte.

Ein weiterer Umstand muß zum sozialgeschichtlichen Hintergrund des Themas erwähnt werden. Zunächst liegt die Vermutung nahe, daß die intellektuellen USA-Remigranten ihre besondere, durch Erfahrung gewonnene Berichtskompetenz über politische und gesellschaftliche Entwicklungen ihres Gastlandes besonders genutzt hätten. Aber, gemessen daran, liegen von ihnen auffällig wenige explizite Stellungnahmen zum Thema »Amerika« – auch relativ zu ihrer sonstigen publizistischen Produktion – vor. Der Philosoph Günther Anders, der 1950 nach 14jährigem Aufenthalt aus den USA nach Wien zurückgekehrt war, nannte einen für viele wohl wesentlichen Grund: »Kennzeichnend für uns ist nicht, daß unser Leben durch ein (unerinnerbares) Intermezzo eine Unterbrechung erfahren hat, sondern daß die Zerfällung unseres Lebens in mehrere Leben endgültig geworden ist; und das heißt, daß das zweite Leben im Winkel vom ersten absteht, und das dritte wieder vom zweiten, daß jedesmal eine ›Wegbiegung‹ stattgefunden hat, eine ›Knickung‹, die den Rückblick – beinahe hätte ich geschrieben: physisch – unmöglich macht.«¹⁵

Dieser Befund kontrastiert zur kräftigen Konjunktur für »Amerika«-Literatur in diesem formativen Jahrzehnt der westdeutschen Gesellschaft, als eine allgemeine Neugier auf das Land anzutreffen war, das unter Umständen dem eigenen den Spiegel der Zukunft vorhielt.¹⁶ Als besondere Pointe mag gelten, daß einer der populärsten »Amerika«-Schriftsteller der fünfziger Jahre zwar auch aus Deutschland vertrieben worden war, aber nicht in den USA seine Exilzeit verlebt hatte: Robert Jungk. Sein Buch *Die Zukunft hat schon begonnen* erlebte allein neun Auflagen innerhalb von zwei Jahren.¹⁷ Das große Interesse an »Amerika« artikulierte sich im übrigen vor dem Hintergrund durchaus massenhafter Erfahrungen und Kenntnisse: 400.000 deutsche Kriegsgefangene waren seit 1941 in die USA gelangt – die deutsch-amerikanischen Buchhandlungen hatten ihre große Zeit, als es den »Prison-

ers of War« erlaubt wurde, dort Literatur zu bestellen.¹⁸ Zu erinnern ist an die Politik der »reeducation« bzw. dann »reorientation« im Bildungs-, Informations- und Kulturbereich nach dem Krieg.¹⁹ Zur Vermehrung der Kenntnisse über die USA trug auch die Intensivierung der geschäftlichen Beziehungen bei – ein Drittel aller ausländischen Kapitalanlagen in der Bundesrepublik stammte 1951 aus US-Quellen²⁰, und Tausende von westdeutschen Managern reisten über den Atlantik, um mit amerikanischen – und das hieß: »modernen« – Methoden der Betriebs- und Menschenführung bekannt gemacht zu werden.²¹ Eng geknüpft wurden auch die politischen Drähte durch die auf die westliche Führungsmacht ausgerichteten Parteien der Bundesrepublik.²² Das Gesamtklima »politischer Kultur« war der Orientierung auf die USA in den fünfziger Jahren günstig, wie die von der Bevölkerung in demoskopischen Umfragen notorisch bekundete Westoption und ansteigende Sympathie mit »den Amerikanern« zeigt.²³

Die Bedeutung der Beiträge, die im folgenden vorgestellt werden, ergibt sich nicht aus der Quantität, sondern aus ihrer Qualität im »Amerika«-Diskurs der fünfziger Jahre und aus ihrer Multiplikationsfunktion im Meinungsbildungsprozeß öffentlichkeitswirksamer bundesdeutscher Eliten, der aber ohne jene Rahmenbedingungen nicht verständlich wäre. Dabei muß in Rechnung gestellt werden, daß unsere Kenntnisse über entsprechende Medien, in denen Remigranten häufig auftraten, noch sehr gering sind. Als Beispiele genannt seien Vortragsprogramme der Amerikahäuser²⁴, Elitenprogramme in Rundfunkanstalten wie zum Beispiel die Westberliner »RIAS-Funkuniversität«²⁵, Lehrtätigkeit vornehmlich in sozialwissenschaftlichen Fächern wichtiger Universitäten (Berlin, Frankfurt, Hamburg) und Beiträge in der »gehobenen« Publizistik (*Merkur*, *Monat*, *Frankfurter Hefte* u.a.). Es geht im folgenden nicht um werkbiographische Vollständigkeit bezüglich einzelner Schriftsteller. Beabsichtigt ist vielmehr eine typologisierende Skizzierung der Einstellungs- und Verhaltenspalette anhand ausgewählter Beiträge von intellektuellen USA-Remigranten in sozialwissenschaftlicher Literatur und »gehobener« Publizistik.

II »Echte Partnerschaft zwischen Amerika und Europa«²⁶ – Beiträge im Kalten Krieg

Der Krieg war zwar zu Ende, aber die Kriegsangst war geblieben. Das Empfinden extremer Bedrohtheit, die Furcht, nur in einer kurzen Kampfpause zwischen Zweitem und Drittem Weltkrieg zu leben, prägte alle politischen Pläne und gesellschaftlichen Entwürfe im ersten Nachkriegsjahrzehnt. In den Schriften des Sozialisten Fritz Sternberg, 1939 in die USA gelangt und seit 1950 immer wieder für längere Zeit in der Bundesrepublik arbeitend, kommt dies besonders klar zum Ausdruck.²⁷ »Der kann an sich jeden Tag ausbrechen«, schrieb er 1951 über die Möglichkeit eines aus dem Korea-Konflikt entstehenden Weltkriegs; und es sei »unwahrscheinlich, daß die Welt in absehbarer Zeit in einer Friedensepoche leben wird.«²⁸ Ähnlich